

### Dermischtes.

Für hervorragende Tüchtigkeit in seinem Handwerke erhielt der Klempnergeselle Espenhahn in Sandersleben das Einjährigzeugnis. Er hatte als Gesellenstück eine Urne gefertigt, die als eine hervorragende kunstgewerbliche Leistung erkannt wurde und ihm zu dem Einjährigzeugnis verhalf. Espenhahn hat keine höhere Schule besucht.

(Militärische Pünktlichkeit.) Der Vize-Feldwebel Scheer vom Infanterieregiment Nr. 49 in Gnesen feierte am Tage der Hochzeit des Kronprinzen-Paares, am 6. Juni, ebenfalls seine Hochzeit. Am 4. Juli ds. Js., als dem Kronprinzenpaare ein Sohn geboren wurde, wurde auch dem Feldwebel-Paar ein Sohn geboren. Der Kronprinz hat bei dem Kinde Patenstelle übernommen, und für den Täufling und Eltern ein Geldgeschenk senden lassen.

62,580 Mark Entschädigung nebst Kosten waren jüngst in einem Rechtsstreit zu zahlen, dem folgender Tatbestand zu Grunde liegt. Während der Architekt Ar. in Mühlheim am Rhein die Ausführung eines Neubaus überwachte, sollte ein langer Balken auf den Bau hinaufbefördert werden. Der Balken wurde zunächst eine bis zum ersten Stock reichende Leiter emporgetragen und dort auf die Mauer gelegt, während das andere Ende zwei auf der andern Seite der Straße stehenden Arbeitern auf der Schulter lag. Inzwischen kam ein, der Fuhrunternehmerin K. gehöriger leerer Totenwagen, die so gesperrte Straße entlang gefahren. Der Kutscher glaubte noch unter dem Balken durchkommen zu können, fuhr trotz warnender Zurufe darauf los und stieß mit dem auf dem Wagen angebrachten Kreuz gegen den Balken. Dieser verlor seinen Stützpunkt und fiel dem Architekten auf die Schulter, der infolge der dabei erlittenen körperlichen und seelischen Erschütterung am nächsten Morgen verschied. Die sehr zweifelhafte Rechtsfrage, ob die Fuhrunternehmerin haftpflichtig sei, ist nach langem Prozessieren jetzt rechtskräftig dahin entschieden, daß die Eingangsgenannte Entschädigung an die Hinterbliebenen des Architekten zu zahlen war; doch hatte für die Fuhrunternehmerin oder vielmehr — da sie inzwischen verstorben ist — für ihre Erben auf Grund ihrer Haftpflichtversicherung der Stuttgarter Versicherungs-Verein einzutreten; ohne eine solche Versicherung hätte dieser Schadenfall den wirtschaftlichen Ruin der Versicherten herbeigeführt.

Eine hübsche Episode, die gerade jetzt zum 80-jährigen Geburtstag des Großherzogs von Baden viele interessieren wird, schildert dem „Frf.

G.-M.“ folgende Zuschrift aus Leserkreisen: „Ich war Hauslehrer auf dem Schloß Helmsdorf am Bodensee, gelegen zwischen Friedrichshafen und Meersburg. Es war ein schwüler Sommernachmittag, das ganze Dienstpersonal war auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt. Ich war auf dem Schloßhofe die einzige zurückgebliebene männliche Persönlichkeit. Da sehe ich durch den Park am See entlang einen Herrn in Hemdsärmeln, den Rock auf dem Arm, auf den Hof zuschreiten. Er war durch die stets offene Hintertür eingetreten. Ich gehe ihm entgegen. „Grüß Gott.“ „Grüß Gott.“ „Ist Herr Majer (der Besitzer) zu Hause?“ „Nein, aber Frau Majer.“ „Ich habe gehört, daß Herr Majer neues Vieh bekommen hat, Oldenburger und Schweizer Rasse, ich möchte mir das gern mal ansehen; ist jemand da, der es mir zeigen kann?“ „Herr Majer und das ganze Dienstpersonal ist in der Ernte; aber ich kann es Ihnen zeigen.“ Wir gingen in den Stall, der Herr lobte die schöne Einrichtung desselben, freute sich über die Oldenburger und Schweizer Kühe und dankte freundlich, nachdem er alles gesehen, für die Führung. Grüßen Sie Herrn Majer von mir und er soll mich doch mal bald besuchen, ich bleibe noch einige Zeit auf dem Schloß Hirschberg.“ „Ja stuzte.“ — Mit wem habe ich die Ehre?“ „Ich bin der Großherzog.“ — Seine „Königliche Hoheit“ kehrte auf demselben Wege, dem See entlang, den Rock immer noch auf dem linken Arm, nach dem mehr als eine Stunde entfernten Schloß Hirschberg zurück. Bis zur Hintertür des Parkes begleitete ich den Großherzog, dort verabschiedete er sich, aufs freundlichste dankend, von mir.

Ein angeblicher Kubens ist von dem Pfarrer des vlämischen Dorfes Kustruweel gefunden worden. Er entdeckte im Dachgeschoß der Dorfkirche ein verstaubtes Delgemälde, welches die Himmelfahrt Mariä darstellt, und legte es einer Anzahl hervorragender Kunstkenner in Antwerpen und Brüssel vor. Diese erklärten das Gemälde einstimmig für ein Werk des Peter Paul Rubens. Das gut erhaltene Bild, eine ausgezeichnete Arbeit, wird jetzt einer Prüfung durch die berühmtesten Rubens-Kenner ganz Europas unterzogen werden.

Ueber Zeitungen und Journalisten veröffentlicht Otto Weiß, der wohlbekannte geistreiche Aphorist, in der „Frankfurter Zeitung“ allerlei Gedanken. Wir geben die folgenden wieder: Da die Presse eine Großmacht ist, hat sie auch Gegner: offene, — noch mehr versteckte. Wenn sie für Recht und Wahrheit kämpft, verletzt sie eben viele persönliche Interessen und Eitelkeiten. Es gibt hoch-

gestellte Zeitungsfeinde — unverföhnliche —, die übrigens bei besonderen Gelegenheiten die Presse besonders hochschätzen. — Bei Enthüllungen gewisser Mißbräuche übertreiben viele Zeitungen, und zwar so sehr, daß sie alles Tatsächliche darüber mitteilen. Artikel solcher Art haben schon manchen Minister so empört, daß er — manches daraus lernte. — Eine Frage: Wer ist tabelnswürter: der Herausgeber eines Skandalblattes — oder die Leser eines Skandalblattes? — Auch die gewissenhafteste Redaktion kann nicht immer die Richtigkeit politischer Nachrichten verbürgen; bisweilen sind die verlässlichsten Quellen unverläßlich; ja, eine politische Nachricht kann selbst dann falsch sein, wenn sie — offiziöserseits demontiert wird. — Oft ist der Journalist, gleich dem Arzt und dem Advokaten ein Weichwater; darum hat er auch Gelegenheit, manche Größe in ihrer ganzen Kleinheit kennen zu lernen! — Manches Blatt ist bedeutend durch seine Mitarbeiter; mancher Mitarbeiter ist bedeutend durch sein Blatt. — Gar oft, wenn ein berühmter Mann von einem Journalisten interviewt wurde, staunt man über den Geist, den der Journalist dabei an den Tag legt. — Herr K. gehört zu jenen Lesern, die erstens von Zeitungen überhaupt nichts halten, und zweitens — ihr bißchen Bildung nur ihnen verdanken. — Gelehrte sehen oft geringschätzig auf den Journalismus herab; wenigstens tun sie so. Weshalb? Aus folgenden einleuchtenden Gründen: Dem Journalisten scheint das Leben noch wichtiger, als die Erkenntnis; er sucht Wesentliches und Unwesentliches scharf zu sondern; er entweicht oft einen Gegenstand dadurch, daß er ihn interessant, ja unterhaltend macht; er schreibt so, daß auch Laien ihn verstehen — nicht etwa so, daß auch Fachmänner ihn mißverstehen; auch kann's ihm passieren, daß er zu Ungunsten einer angesehenen Doktrin, dem gesunden Menschenverstand den Vorzug gibt, und abgesehen von alledem: Jeder, auch der hervorragendste Journalist, schreibt nur für den Tag, während jeder, auch der unbedeutendste Akademiker, schreibt . . . wirkt . . . Vorträge hält . . . u. s. w. Sind sie also nicht ganz und gar im Recht, die Herren, die so vieles studiert und vergessen haben?

Die Pflege der Waldschönheit an den forstlichen Hochschulen in akademischen Vorträgen zu behandeln, erklärt der „deutsche Forstverein“ mit Recht für angezeigt. Ein noch weitergehender Antrag, die zuständigen Ministerien der Einzelstaaten zu ersuchen, daß sie die Abhaltung besonderer Vorlesungen über Waldschönheitslehre an Hochschulen in die Wege leiten möchten, war dagegen schon im

## Heinrich Martin's denkwürdige Nacht.

Von Alfred Weisner.

„Herr Martin,“ fragte Blanca nach einer Pause, „was denken Sie von mir?“  
 „Daß Sie sehr schön sind,“ war die Antwort, „und sehr unglücklich sein müssen.“  
 „Und Sie wollen mich nicht heiraten?“  
 „Nein, denn ich könnte es nie verwinden, daß Mitleid, nicht Liebe Sie zu diesem Schritt bewogen. Sie würden unglücklich sein.“  
 „Wissen Sie das so gewiß?“  
 „Ich muß es annehmen.“  
 „Warum?“  
 „Weil ich mir nicht denken kann, daß ein Mädchen wie Sie den Sprung von einer Verbindung zur andern tun könnte — vollends, wie die Sache hier liegt, unter dem Druck eines unerhörten Zwanges.“  
 „Gut,“ sagte das Mädchen und biß in die Lippen. „Werde ich aber nicht auch unglücklich sein, wenn Sie durch Mordhand umgekommen sein werden und ich mir sagen muß, daß ich durch meinen Leichtsinns Ihren Tod verschuldet habe?“  
 Martin hörte Sie nicht. Ihm wirbelte der Kopf. Er war seit einigen Minuten in eine neue Gedankenreihe hineingerissen worden und sie brach sich stürmisch Bahn.  
 „Vielleicht,“ sagte er plötzlich wie neu belebt, „gibt es doch ein Mittel für Sie und mich alle

Gefahr zu beseitigen! Nicht wahr? In einer Lage, wie die, in der wir uns befinden, ist doch alles erlaubt, was Rettung schafft? Meinen Sie nicht? Ich glaube es unbedingt. Nun, vor allem so viel: Sie dürfen mir trauen! Ich werde Ihren Gefühlen keine Gewalt antun. Ehe ich Sie verlege, wollte ich mich lieber selbst verletzen. Wenn wir uns wirklich — wie der Alte es verlangt — trauen lassen, aber mit dem heimlichen Vorbehalt, diese Zwangsehe, die keine eigentliche Gültigkeit haben kann — möglichst bald wieder aufzulösen? Fürchten Sie nichts. Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß ich eifrigst Mittel und Wege ergreifen werde, Sie aus diesem verhassten Bunde zu befreien und dem Gegenstande Ihrer Liebe zuzuführen.“  
 In diesem Augenblick erschien der Alte wieder an der Tür. Unheimlich leuchteten seine Augen, wie ein Raubtier schlich er heran.  
 „Die Stunde Bedenkzeit ist um,“ sagte er mit heiserer Stimme. „Haben Sie Ihre Wahl getroffen?“  
 „Er hat Sie getroffen?“ sagte das Mädchen an seiner Stelle.  
 „Ich habe sie getroffen,“ wiederholte Martin, indem er die Hand des Mädchens ergriff.  
 „Sehr gut, sehr gut,“ sicherte der Alte. „Ich wußte ja, daß Sie mir schließlich den Willen tun würden.“  
 Er winkte mit dem Taschentuche gegen eines der Bilder und gleichzeitig hörte man, wie wenn es in der Wand selber wäre, etwas in die Tiefe steigen.

Mit weltmännischer Eleganz öffnete nun der Alte eine Tür. Am Ende eines kurzen Korridors zeigte sich eine beleuchtete Kapelle. Der Herr Abbate ging in ihr herum, sein Brevier lesend, im Hintergrunde des Gelasses schienen sich mehrere Hausgenossen zusammengefunden zu haben, sei's aus Neugier, sei's um als Zeugen zu fungieren.  
 Der Geistliche hatte beim Erscheinen des Brautpaares sein Brevier zusammengefaltet. Nun nahm er auf einen Wink des Alten die Stola um, ergriff ein Buch und erschien unmittelbar darauf vor Martin, ein Blatt Papier in der Hand.  
 „Ich bitte,“ sagte er aufs höflichste, „um volle Angabe Ihres Tauf- und Zunamens, sowie Ihres Titels. Hauptmann — Marquis de —“  
 „Sie irren sich sehr,“ erwiderte Martin. „Ich bin weder Hauptmann, noch Marquis, ich heiße Heinrich Martin und bin Maler.“  
 Der Abbate machte ein verblüfftes Gesicht und wandte sich wie fragend an den Alten.  
 Dieser aber rief:  
 „Vorwärts, vorwärts! Der Morgen tagt, die Sache muß endlich ins Reine kommen!“  
 Die beiden jungen Leute knieten auf dem Schemel vor dem Altar nieder und mit ein paar Fragen und der Ablegung eines kurzen Gebetes waren die kirchlichen Bräuche abgetan.  
 Als alles vorüber war, wandte sich der Alte, auf dessen Gesicht ein Lächeln des Triumphes stand, an seine Nichte, die vor Gemütsbewegung so er-



vorberatenden „Forstwirtschaftsrat“ abgelehnt worden. Eine weitere Resolution von ebenfalls allgemeinem Interesse betrifft die Zuchtwahl im Forstbetrieb. Der deutsche Forstverein hält es nämlich für erforderlich, daß dieser Frage mehr Aufmerksamkeit als bisher zugewendet werde und daß deshalb ausländische ungeeignete Rassen der bei uns einheimischen Arten von der Verwendung in Deutschland ausgeschlossen werden, dagegen aber die inländische Samengewinnung tunlichst aus den besten Beständen erfolge. Denn, wie einer der beiden Berichterstatter zu diesem Punkt ausführte, nach exakten Versuchen zeigt das im Ausland — besonders in südlichen Gegenden — gewonnene Saatgut vielfach schlechte Rasseigenschaften gegenüber dem einheimischen, d. h. die daraus gezogenen Pflanzen können in unserem Klima kein gleich wertvolles Holz als die einheimische Rasse liefern. Unser Saatbedarf wird sich im allgemeinen auch bequem im Inlande decken lassen, zumal wenn die deutschen Forstbehörden in ausgedehnterem Maß als bisher ihre Waldungen zur Samenernte hergeben. Einzelne Walddistrikte den Samensammlern prinzipiell „aus forstwirtschaftlichen Gründen“ zu verschließen, hält Dr. Schott-Küttelsheim, der Korreferent in dieser Frage, für unverfänglich. Denn dem Forstwirt soll, seiner Ansicht nach, die Gewinnung eines vollkommenen Saatgutes höher stehen, als die reine Nutzholzzucht, die sich dann nur als Raubbau erweisen würde und die auch auf die Dauer undenkbar wäre, wenn nicht die kommenden Kulturen mit einem unverfälschten Rassen-Saatgut angelegt würden.

(Das weiße Huhn.) Professor Friedenreich, einer der hervorragendsten skandinavischen Psychiater, dessen Spezialität die Behandlung jenes insonderheit bei trübsinnigen Gemütern nicht allzu selten vorkommenden Ausnahmezustandes bildet, für den der Berliner Humor die Kollektivbezeichnung „Litti“ (Delir. trem.) erfunden hat, erzählt laut den „N. N.“, in einer nordischen Wochenchrift von einem köstlichen Einzelfall, der sich unlängst auf der unter seiner Leitung stehenden Abteilung des Residenzhospitals zutrug. Unter den dort untergebrachten Patienten befand sich seit mehreren Wochen ein sehr vermöglicher Großkaufmann, der sich durch allzu energisch betriebene Privatstudien auf alkoholischen Gebieten dem bewußten „Ausnahmezustand“ in bedenklicher Weise genähert hatte. Die fixe Idee des Unglücklichen bestand darin, daß er sich auf Schritt und Tritt von einer Schar weißer Hühner begleitet glaubte, die ihm natürlich allen möglichen Schaden antaten und ganz besonders darauf verfaßten schienen, den Aermsten der Wohltat eines erquickenden Schlafes zu berauben. Der Professor fand den Fall in verschiedener Hinsicht ungewöhnlich und widmete dem Kranken seine spezielle Fürsorge. Nach mehrmonatiger Behandlung hatte er denselben schließlich so weit, daß er den dringenden Bitten des Rekonvaleszenten um Entlassung baldige Erfüllung in Aussicht stellen konnte. Der Handelsherr zeigte unverkennbare Spuren der Besserung, die sich u. a. auch dadurch zu erkennen gab, daß die leidige Hühnergesellschaft endgültig von der Bildfläche ge-

schöpft war, daß sie sich kaum mehr auf den Füßen hielt.

„Madame Martin oder wie Sie sonst heißen mögen,“ sagte er, „empfangen Sie anbei in dieser nicht allzu schweren Kassette die volle Summe dessen, was Ihr Vater, mein seliger Bruder, Ihnen hinterlassen hat. Es sind zehntausend Lire. In Ihrem Interesse wird es liegen, Perugia bald zu verlassen, um den Bekannten ein unliebames Erstaunen zu ersparen. Ich nehme von Ihnen Abschied, wie Sie es durch die Art, wie Sie Vaterloge gelohnt, verdient haben.“

Damit entfernte er sich und Blanca, in Tränen ausbrechend, suchte, auf ihres Vaters Arm gestützt, den Ausweg aus dem absehbaren Hause. Im Korridor hing ihr eine Dienerin einen Mantel um, sie wußte es kaum. Alle Türen standen offen; als die beiden auf die Gasse hinaustraten, dämmerte der Morgen hochrot.

„Ich wohne in den Tre pellegrini, der Piazzarossa,“ sagte Heinrich zu seiner Begleiterin. „Zeigen Sie mir den Weg dahin. Wir wollen ein paar Stunden von allen diesen Erlebnissen ausrasten und dann, dem Rate des Alten folgend, weiterziehen.“

In weniger als 10 Minuten hatten beide das Gasthaus erreicht. Man klingelte, der Portier erschien, Martin ließ der Dame ein Zimmer neben dem feinsten ausschließen.

An der Türe trennten sie sich und jedes ging auf seine Stube mit dem Vorhabe, im Schlafe Ruhe und Vergessen zu suchen.

bannt erschien. Als endlich der ersehnte Tag der Freigabe angebrochen war, der den Kaufherren zu seinen Kontokorrenten und Pauschalgläsern zurückführen sollte, ließ der Professor den Rekonvaleszenten noch einmal in sein Sprechzimmer bitten und es entspann sich ungefähr folgender Dialog: „Sie sind also völlig sicher, daß Ihnen nichts mehr fehlt?“ — „Nicht das Geringste! Ich fühle mich frisch und gesund wie der Fisch im Wasser!“ — „Keinerlei Druck und Schmerzen, Ohrensaußen u. dergl.“? — „Absolut nichts!“ — „Nun, das freut mich, und ich kann Sie also mit ruhigem Gewissen entlassen! Nur um eines möchte ich Sie bitten, lieber G., bevor Sie gehen. Sehen Sie sich mal gründlich hier um im Zimmer. Vielleicht bemerken Sie irgend etwas Auffälliges?“ — Der Patient leistet der Aufforderung Folge und sieht sich prüfend Blickes nach allen Seiten um, erklärt dann aber, nichts Besonderes entdecken zu können. — „Nun, dann ist alles in Ordnung. Ich werde Ihre Papiere sogleich ausfertigen und Ihnen die Entlassungsorder an die Wärter einhändigen. Und dann werden Sie mir versprechen, nie wieder einen Tropfen Alkohol anzurühren!“ — „Ich verspreche es Ihnen, Herr Professor, und im übrigen meinen herzlichen Dank für all' Ihre gütige Nachsicht!“ — „O, ich bitte sehr . . . Hier die Papiere und nun Gott befohlen!“ — Der Handelsherr schüttelt seinem ärztlichen Helfer dankbar die Hand und wendet sich zum Gehen. An der Schwelle bleibt er, gleichsam im Zwiespalt, noch einen Augenblick stehen und äußert mit einem schüchternen Blick auf den am Schreibtisch sitzenden Arzt: „Noch eines hätte ich auf dem Herzen! Ich habe so viele ruhige Stunden unter diesem Dache verlebt, wie nie zuvor in meinem Leben; wäre es deshalb unbedenklich, wenn ich Sie um ein kleines Souvenir an dieser Stätte bitte?“ — „Aber mit größtem Vergnügen! Was würden Sie denn mitnehmen wollen?“ Der Kranke zeigte auf eine Ecke des Zimmers und sagte: „Wenn ich wirklich auf Gewährung rechnen darf, so möchte ich schon darum bitten, daß Sie mir jenes kleine schneeweiße Huhn zum Andenken mitgeben, das dort unter ihrem Tische herumtrippelt!“ Fünf Minuten später sah der Pseudo-Rekonvaleszent von neuem in seiner Zelle.

Gutes Brot muß gewölbt sein, die Rinde soll eine braune Farbe besitzen, ohne verbrannte Stellen oder große Risse zu haben, und unter der Rinde dürfen keine Hohlräume sein. Beim Anschnitt muß es kräftig aber nicht lauer riechen. Die Krume darf weder bröcklig noch klebrig, die Löcher müssen klein, gleichmäßig und zahlreich sein. Sie soll eine gewisse Elastizität und darf keinen faden Geschmack haben. Der Genuß von frischem Brot ist nicht zu empfehlen, man sollte es erst essen, wenn es einen Tag alt ist. Beim Aufbewahren an einem trockenen, luftigen Orte tritt im Geschmack des Brotes bald eine Aenderung ein; es „wird alt“ und verliert, Wasser, Erscheinungen, die beim Weißbrot rascher vor sich gehen als beim Roggenbrot. Das Weißbrot wird daher in der Regel in frischem Zustand (neugemackten) gekauft. Mehrere Tage altes Weißbrot

Als Heinrich Martin spät, gegen Mittag, erwachte, wühlte ihm noch der Kopf von allen Vorgängen dieser Nacht. Er war einen Moment geneigt, alles für einen Traum zu halten, aber ein Blick auf die Türe des Nebenzimmers sagte ihm, daß alles Wahrheit sei.

Er hatte seinen Anzug kaum beendet als es pochte und der Gastwirt eintrat.

„Signor,“ hob er mit einer tiefen Verbeugung an, „mein Haus beherbergt seit gestern abend einen vornehmen Gast, der sogleich nach Ihnen gefragt und mir diese Karte für Sie übergeben hat.“

Heinrich Martin nahm sie in Empfang.

„Was!“ rief er freudig bewegt, der Gerichtspräsident Vittori aus Rom! Mein edler Gönner! Ist es möglich! . . .“

Der Wirt schmunzelte.

„Derselbe. Zu einem solchen Gönner darf man gratulieren: Wenn Sie wünschen, daß ich Sie zu ihm führe . . .“

„Er ist also noch zu Hause?“

„Vor einer Stunde hat man ihm seine Chocolate gebracht.“

„Führen Sie mich gleich zu ihm!“ rief Heinrich Martin, wie emporgeschwellt.

Der Wirt zeigte den Weg durch den engen Korridor und der junge Maler klopfte an die ihm bezeichnete Türe.

Ein lautes Entra! scholl ihm entgegen.

Der Gerichtspräsident Vittori, ein dicker, älthcher Herr mit einer goldenen Brille vor den klugen

lamm übrigens durch kurzes Erwärmen auf 70—80 Grad Celsius seinen normalen Geschmack wieder erlangen, ein Beweis dafür, daß das Altwerden des Brotes nicht allein durch den Wasserverlust bedingt ist. Wird Brot an einem dumpfen, feuchten Orte gelagert, so können neben den gewöhnlichen auch grüne oder gelbe Schimmelformen entstehen, mit denen sich dann und wann auch Bazillen ansiedeln. Hierher gehört eine rote, ehemals für Blutstete gehaltene Art. Sie wurde auch schon auf Hostien beobachtet und hat dann Veranlassung zu Vermutungen gegeben, die in das Reich der Fabel gehören. Zu Beginn des deutsch-französischen Krieges hatte man öfters Gelegenheit, wahrzunehmen, in welcher traurigen Zustände Brot, das noch heiß in Eisenbahnwagen ohne Ventilation verpackt, in den Feldmagazinen ankam; mit Schimmel bedeckt und von ihm vollständig durchzogen, mußte es als ungenießbar weggeworfen werden. (Aus „Natur und Geistesleben“, Verlag von Teubner-Leipzig.)

[Anknüpfung.] „Jetzt eben haben Sie in Gedanken „Du Kameel“ zu mir gesagt, Fräulein Emilie . . . wollen wir vielleicht von jetzt an immer „Du“ zu einander sagen?“

[Unvorsichtig.] „Der Herr auf Nr. 35 will zählen!“ — „Hat er besondere Wünsche gehabt?“ — „Ja, das Stubenmädchen hat ihm das Keilkissen aus dem Bette nehmen müssen!“ — „So — da schreiben wir: für die Herstellung eines Reformbettes 2 Mark!“

[Ein guter Tropfen.] Gast (nachdem er sich eine Flasche Wein bestellt hat): „Sie, Kellner, wann geht der nächste Zug nach Bimmelhausen?“ — Kellner: „In einer halben Stunde!“ — Gast: (nachdem er den Wein gekostet): „Im, sapperlott! — ein guter Tropfen!“ — Sie, Kellner, wann geht der letzte Zug nach Bimmelhausen?“

[Begründete Pantoffelfurcht.] . . . Interessiert Du Dich nicht mehr für die reiche Witwe?“ — „Nein, hab' zu viel Respekt von ihr bekommen: sie lenkt ein 80pferdiges Automobil!“ — [Die Amazone.] „Was, Baron, Sie staunen, wie meine Frau den Graben genommen hat?“ — „Aee, lieber Freund, ich staune bloß, daß die Sie genommen hat.“

[Der rechte Weg.] A.: „Ich höre, Sie machen meiner Frau den Hof.“ — B.: „Ganz richtig, denn ich will — um die Hand Ihrer Tochter anhalten.“

### Aufgabe.

Das Datum eines in einem deutschen Fürstehauser gefeierten Familienfestes läßt sich mit Hilfe der folgenden Angaben bestimmen: Vermehrt man die 62fache Datumszahl um die 74fache Monatszahl, so erhält man die Jahreszahl. Vermindert man die 98fache Datumszahl um die 6fache Monatszahl, so erhält man als Rest ebenfalls die Jahreszahl. Welches Familienfest ist gemeint?

### Auflösung der Aufgabe in Nr. 145.

4. 7. 1906; Geburtstag des Sohnes des deutschen Kronprinzenpaares.

runden Augen, welche einen scharfen Blick in die Welt sandten, sah, trotz der vorgerückten Stunde noch lässig und behaglich im Lehnstuhl und zwar in geblümten Schlafrock, gelbe Pantoffel an den Füßen. Er empfing Martin auf's Freundlichste.

„Das ist ja schön, daß wir uns treffen!“ sagte er, „sind Sie recht fleißig gewesen? Haben Sie viel gemacht? Was machen meine Korallenfischer von Alghero?“

„Sie sind vorgestern in einer großen Kiste an Sie abgegangen. Wenn ich hätte erwarten können, Sie hier zu treffen —“

„Ich habe plötzlich in Geschäften hierherreisen müssen . . . Also die Fischer sind abgefahren! Wie ungeduldig ich bin, sie zu sehen! Ich bleibe drei Tage hier. Gehen Sie mit mir nach Rom zurück?“

„Nach Rom zurück?“ wiederholte Martin. „Ich weiß nicht — vielleicht — aber doch — ich gedachte Italien ganz zu verlassen. — Meine Frau —“

„Was? Sie haben geheiratet, lieber Enrico?“ rief Vittori mit maßlosem Erstaunen.

„Vor einigen Stunden.“

„Wie kommen Sie zu Ihrer Frau? Wer ist sie? Eine Italienerin?“

„Eine Italienerin. Aus Perugia.“

„Das kommt plötzlich. Wie haben Sie die Bekanntschaft gemacht?“

„Um die Wahrheit zu sagen: ich habe heiraten müssen!“

— Schluß folgt. —